

Heinz-Peter Arndt

Man schlägt sich durch -
die Cote d'Ivoire zwischen
Fatalismus und Zuversicht

Cote d'Ivoire vom 3. 12. 1996 bis 26. 2. 1997,
betreut von der **Friedrich-Ebert-Stiftung**

Inhalt

Zur Person	80
Danke	80
Bienvenue ä Blokosso	80
Medien: Verschiedene Rezepte in der Zeitungslandschaft - Einheitsbrei im Staatsfernsehen	82
Wahlen in Adzope - Geld regiert die Stimmenwelt	83
Das System „Manger“	86
Wirtschaft in der Elfenbeinküste - Der afrikanische Elefant am französischen Gängelband	87
Warten auf den Vertrag bei AC Milan - Fußball in der Elfenbeinküste	90
Sida dans la Cite - Aids bedroht das Überleben der Elfenbeinküste	94
Abschied von Blokosso	97



Heinz-Peter Arndt, geb. 1964 in Wickede/Ruhr. Nach Abitur und Zivildienst Journalistenausbildung an der „Kölner Schule - Institut für Publizistik“ und am „Centre de Formation des Journalistes“, Paris. Parallel dazu Studium der Volkswirtschaft in Köln und Paris. Zahlreiche Praktika und Redaktionsvertretungen in deutschen und französischen Medien. Seit 1994 in Kölner Journalistenbüros für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, Zeitungen und Buchverlage tätig.

Danke

Fragt man Deutsche nach der geografischen Lage der Côte d'Ivoire, so erntet man in der Regel Schweigen. Westafrika ist ein blinder Fleck auf der Landkarte. Ganz so unwissend bin ich zwar nicht in der Côte d'Ivoire angekommen. Aber dennoch gab es genug zu lernen. Denen, die mir dabei geholfen haben, mit denen ich Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen habe, einen herzlichen Dank. Unter anderem Axel Schmidt, Leon und Mesdames Guide und Coulibaly von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Abidjan, Amede und Jean-Baptiste von Frat-Mat, Ulrike, Klaus und Lambert, Desiré, Franck, Vera, Olga und all die anderen aus der WG in Blokoso. Last, but not least, ein Dank an die Heinz-Kühn-Stiftung und Erdmuthe op de Hipt, die das Ganze erst ermöglicht haben.

Bienvenue ä Blokoso

Die Luft am Flughafen Felix Houphouet-Boigny verschlägt jedem durchschnittlichen Mitteleuropäer selbst abends um sieben den Atem. Erst recht, wenn er aus der winterlichen Eiseskälte kommt. 90 Prozent Luftfeuchtigkeit reichen aus, um schon auf dem Weg von der Rollbahn in die Abfertigungshalle ins Schwitzen zu kommen. Axel Schmidt, der Repräsentant der Friedrich-Ebert-Stiftung in Abidjan, wartet bereits. Kein Wunder, denn das Flugzeug hat zwei Stunden Verspätung. Diesmal ist Portugals Airline TAP schuld. Aber zwei Stunden Verspätung - das werde ich in den kommenden Monaten noch lernen - ist nichts in der Côte d'Ivoire. Die Côte d'Ivoire präsentiert sich in der touristischen Eigenwerbung als das Land von „Frieden und Freundschaft“. Und für Frieden und Freundschaft braucht man eben Zeit und Geduld, viel Geduld.

Pünktlich ist in diesem Land und seiner Küstenmetropole Abidjan nur der morgendliche Verkehrsstau; auf den Brücken, die das **Afrikaner-Viertel** Treichville mit dem Geschäftsviertel „Le Plateau“ verbinden, und auf dem Plateau selbst. Bei unserem Weg vom Flughafen kommen wir in der Abendstunde jedoch ungebremst durch. Das Plateau liegt **linker** Hand. Wenn ich nicht wüßte, daß ich soeben in Afrika gelandet bin, könnte ich mich auch in den USA befinden. Die Straße ist breit, die Hochhäuser auf dem Plateau sind angestrahlt und auf der anderen Seite der Lagune leuchtet die Reklame vom Hotel Ivoire - der nobelsten Herberge in ganz Westafrika. Dort fahren wir hin. Und 500 Meter hinter dem Hotel Ivoire mit seiner Eishalle (der einzigen in Westafrika), seinen Tennis-, Bowling- und Shoppingcentern beginnt eine andere Realität von Abidjan - Blokosso.

Blokosso ist ein kleiner Stadtteil von Abidjan. Obwohl das Europäerzentrum um das Hotel Ivoire ganz nahe liegt, verirrt sich selten einer der weißen Angestellten der internationalen Unternehmen hierhin. Dabei gilt Blokosso als sicher, ganz anders als die großen Amüsierviertel Treichville oder Adjame. Dort sollte man abends keine Uhr oder keine dicke Brieftasche mit sich führen. In Blokosso ist das kein Problem. Denn Blokosso, so sagen die Einwohner, ist unser Dorf. Und in einem solchen Dorf werde nicht gestohlen. In der Tat erinnert das Leben in Blokosso an das Leben auf dem Lande. Morgens um fünf wird man von der Glocke einer katholischen Kirche geweckt, danach hindert das Hahnengeschrei am Wiedereinschlafen. Und wenn das Federvieh langsam ruhiger wird, beginnen die Marktfrauen mit ihren Reisigbesen die Straßen zu fegen.

Wie in einem Dorf kennt in Blokosso nahezu jeder jeden; eine sehr große Mehrheit der Dorfbewohner gehört zum Stamm der **Ebrie** und die zehn bis 15 „Weißen“ unter den rund 5 000 Einwohnern - zumeist Künstler, Studenten oder Stipendiaten - sind schnell erkannt und „adoptiert“. „Fremde“ dagegen werden kritisch beobachtet. Diebstähle oder Schlägereien sind nicht zuletzt deshalb selten in dem kleinen Dorf an der Lagune. Und wenn doch einmal in Blokosso ein Diebstahl passiert, ruft man keinesfalls nach der ansonsten in Abidjan allgegenwärtigen Polizei - auf frischer Tat ertappte Ganoven werden stattdessen von den Einwohnern in die angrenzende Lagune geworfen. Zuweilen - so sagen es Gerüchte - mit einem Stein am Fuß.

Das Alltagsleben in Blokosso ist weit weniger gewalttätig. Es ist in erster Linie laut. Von acht bis 18 Uhr ist an der Hauptstraße des Stadtviertels jeden Tag Markt. Gemüse, Attieke (das hirseähnliche Grundnahrungsmittel von Abidjan), Hühner und Rinderteile liegen in der Mittagszeit genauso in der prallen Sonne wie Altkleider, Aspirin oder Kondome. Hühner gibt es nicht nur auf den Verkaufstischen, sondern auch darunter. Man muß immer aufpassen, daß man nicht auf eines der hier „**Poulet Bicyclelette**“ genannten Federtiere tritt. Das „Poulet Bicyclelette“ - das Radfahrerhuhn - trägt seinen Namen nicht zu unrecht. Durch die ständige Laufarbeit auf der Suche nach Futter sind die Schenkel der Hühner von Blokosso stramm wie die Waden von geübten Radfahrern - härter jedenfalls als jeder Schenkel eines europäischen Masthähnchens.

So laut wie das Leben auf der Straße, so laut ist auch das Leben in Blokkos Häusern. Kindergeschrei hört man allenthalben; und jeder, der eine Stereoanlage oder einen Fernseher besitzt, dreht sein Gerät so stark auf, daß der Nachbar mithören kann. In der Wohngemeinschaft, in der ich drei Monate gelebt habe, war das nicht anders. Zumal in den vier Räumen und dem riesigen Wohnzimmer zuweilen acht Menschen aus diversen afrikanischen und europäischen Ländern wohnten; die „Freunde des Hauses“, die am Wochenende von ihren Arbeitsstellen auf Kakao- oder Holzplantagen in die Stadt kamen, sind dabei nicht einmal mitgezählt.

Medien: Verschiedene Rezepte in der Zeitungslandschaft - Einheitsbrei im Staatsfernsehen

Seit 1990 gibt es in der Côte d'Ivoire ein Mehrparteiensystem. Kurz danach entstanden auch die ersten Oppositionszeitungen. Nach wie vor ist jedoch das Regierungsblatt „Fraternite **Matin**“ die Referenzzeitung im Lande. Wer in Politik und Wirtschaft herausgehobene Positionen bekleidet oder bekleiden will, der tut gut daran, Fraternite Matin oder die verlags-eigene Abendzeitung Ivoire Soir zu lesen. Das gilt natürlich auch für ausländische Journalisten. Die Kollegen bei Fraternite Matin sind am besten über die Regierungspolitik und ihre Hintergründe informiert. Und als Mitarbeiter von Fraternite Matin hat man wenig Probleme bei Kontakten mit Regierungsstellen.

Durch den Übergang vom Ein- zum Mehrparteiensystem hat sich jedoch auch bei und für Fraternite Matin einiges geändert. Denn auf dem ivorischen Zeitungsmarkt herrscht nunmehr Konkurrenz - und dadurch auch eine gewisse demokratische Kontrolle. Fraternite Matin versteht sich immer noch als Sprachrohr der Regierung und der ehemaligen Einheitspartei PDCI. Die Unterstützung von Präsident Henri **Konan** Bedie ist die vornehmste Aufgabe der Zeitung. Dafür sorgt Redaktionsdirektor Michel Kouame. Kouame bezog den Posten, als Bedie den parteiinternen Machtkampf um die Nachfolge des verstorbenen Staatspräsidenten Houphouët-Boigny gewann. Der Redaktionsdirektor von „Fraternite Matin“ ist ein Jugendfreund des Präsidenten.

Kouame fordert seine Redaktion zwar in der Regel zur kritisch-fairen Berichterstattung auf. Aber es gibt - und das wird offen eingestanden - gewisse Grenzen. Ernsthafte Kritik an dem Präsidenten ist verpönt. Und wenn zum Beispiel Mitglieder der Partei nach verlorenen Wahlen attackiert werden, kann man davon ausgehen, daß dies nicht ohne Absprachen geschieht. Von Zeit zu Zeit werden bei Fraternite Matin bestimmte, der Regierung wichtige Themen bevorzugt behandelt. So geschah es im Vor- und Nachfeld der Verschärfung der Anti-Kriminalitätsgesetzgebung. In solchen Momenten liefert Fraternite Matin bereitwillig die Steilvorlage für die Regierung. Die Mithilfe beschränkt sich nicht allein auf die

Meinungsspalte, auch den Hintergrundberichten und Meldungen merkt man die Tendenz deutlich an.

News pur gibt es daher eigentlich nur auf der halben Seite Auslandsberichterstattung. Diese Meldungen stammen von der französischen Nachrichtenagentur AFP. In den anderen Ressorts hat sich bei Fraternite Matin unter der Leitung des jungen Chefredakteurs Dan-Moussa ein Stil etabliert, der Meinung und Kommentar sorgfältiger trennt als zu Zeiten der PDCL-Alleinherrschaft. Als unabhängige Information kann man zumindest die Seiten mit der Inlandspolitik aber dennoch kaum betrachten. Da auch die Zeitung der sozialistischen Opposition La Voie eine Mischung von Information und Meinung bevorzugt, muß man beide Gazetten lesen und die Wahrheit in der Mitte suchen. Lediglich der unabhängige „Le Jour“ sortiert Meinung und Information deutlich gezielter. „Le Jour“ wird auch von Ivo-riern, die im Ausland leben, bevorzugt gelesen - via Internet.

Hat man bei den Printmedien noch die Möglichkeit, die Fakten aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten, so ist das ivoirische Staatsfernsehen weitgehend oppositionsfrei. Die Berichterstattung in den Nachrichtenmagazinen ist mehr als regierungsfreundlich, die Informationsauswahl offensichtlich manipuliert. In einem anonymen Brief protestierten Anfang 1997 sogar die Fernsehjournalisten selbst gegen die interne Zensur bei ihrem Medium. Extern haben einige gesellschaftliche Gruppen bereits Konsequenzen gezogen und auf die Kommunikation ihrer Anliegen via Television verzichtet. Beim letzten großen Studentenstreik blieb zum Beispiel das Fernsehen von den Studentenversammlungen ausgeschlossen. Fraternite Matin mußte im übrigen ebenfalls draußen bleiben - die Regierungszeitung hatte sich - wie die Staatssender - allzu einseitig auf die Seite des von den Studenten heftig kritisierten Bildungsministers gestellt.

Wahlen in Adzope - Geld regiert die Stimmenwelt

„Sehen Sie da!“, weist mich der Finger des Mannes, der sich gerade mit einer Karte als Parlamentsabgeordneter der sozialistischen Partei FPI ausgewiesen hat. „Die Dame dort am Eingang ist von der PDCL. Sie kauft Wählerstimmen.“ Es dauert einen kleinen Moment, bis ich die besagte Frau im Pulk der Menschen vor dem Wahllokal bemerke. Sie steht zusammen mit einigen älteren Herren in einer Ecke und diskutiert angeregt. Daneben reiht sich die Schlange der Wählerinnen und Wähler vor der Eingangstür. Von Geldscheinen, die ihren Besitzer wechseln, ist jedoch nichts zu sehen. Noch nicht.

In Adzope, einer kleinen Provinzhauptstadt hundert Kilometer von Abidjan, wird an diesem 29. Dezember gewählt. Hier und in sechs anderen Kommunen des Landes hatte die turnusmäßige Parlamentswahl im Jahr 1995 aus verschiedenen Gründen kein Ergebnis gebracht. Weiter oben im islamisch dominierten Norden und in der sozialistisch kontrollierten Region

Centre-Ouest waren die Wahllokale gar nicht erst geöffnet worden. Der Grund: Mit fadenscheinigen Argumenten waren die Favoriten der oppositionellen Parteien von den Wahllisten gestrichen worden. Deren Anhänger hatten daraufhin mit einem „Boycott“ gedroht. Und weil der vorangegangene Boykott bei den Präsidentschaftswahlen immerhin 18 Menschen das Leben gekostet hatte, wurden die Wahlen in den Krisenregionen kurzerhand suspendiert.

Adzope hatte zwar im vergangenen Jahr ordnungsgemäß gewählt. Bei der Auszählung der Stimmen war dann aber aus unerfindlichen Gründen eine von 70 Wahlurnen abhanden gekommen. Die Parlamentsopposition von der sozialistischen **FPI** hatte schon bei den ersten Wahlen nach der Demokratisierung 1990 überraschend in Adzope ihren Kandidaten durchgebracht. Sie glaubte auch ohne diese eine Urne, diesmal ebenfalls die absolute Mehrheit errungen zu haben. Aber das Ergebnis der Parlamentswahl in Adzope wurde nicht einmal bekanntgegeben, die Wahl annulliert.

Mittlerweile hat sich die Dame von der Regierungspartei einige Meter weiter zurückgezogen. Nur ein Greis steht noch bei ihr. Trotz genauen Hinsehens sind immer noch keine Geldscheine zu sehen. Allerdings anderes Papier, mehrere Zettel. Und das hat einen Grund: Denn in der Côte d'Ivoire wird mit mehreren Wahlzetteln gewählt. Jede Partei hat ihren eigenen Zettel mit dem Namen - und für Analphabeten - mit dem parteieigenen Symbol, zum Beispiel dem Elefanten. Der Zettel der Partei, der man seine Stimme geben will, wird in die Urne geworfen. Die anderen darf man behalten. Und anhand der übriggebliebenen Wahlzettel kann man „via **negationis**“ nachweisen, für welche Parteien man seine Stimme abgegeben hat.

Die Frau von der **PDCI** hält inzwischen schon sehr viele nicht gebrauchte Stimmzettel in der Hand. Der Stimmenkauf scheint erfolgreich gewesen zu sein. „Viele Ivorer wissen mit ihrem Wahlrecht noch nicht viel anzufangen“, meint Moussa Traore. Der Redakteur von **Fraternité** *Matin* berichtet für die Zeitung von den Wahlen und er weiß, daß vor allem die Stimmen der Familienältesten besonders **kaufenswert** sind. Denn der Älteste genießt in der **ivorischen** Familienstruktur höchsten Respekt. Was der „Alte“ macht und was er den Jüngeren zu tun empfiehlt, ist ungeschriebenes Gesetz. Mit der gekauften Stimme eines Familienoberhauptes werden gleich zehn bis 15 Stimmen mitkassiert - das alles zum Preis von 2 000 Francs CFA, rund sechs Mark.

Heute, zwei Tage vor dem Beginn des neuen Jahres, sind solche Wählerprämien besonders willkommen. Denn am Neujahrstag feiern all die Ivorer Geburtstag, die ihr genaues Geburtsdatum nicht kennen. Und das ist ein großer Teil der Bevölkerung, vor allem der älteren Bevölkerung. Der kollektive Geburtstag soll natürlich gebührend gefeiert werden. Und manchem Wähler fehlt kurz vor der Jahreswende noch das Geld für den Festtagsbraten. „Da liegt der Stimmenverkauf nahe, wie soll man ihn **verhindern?**“, fragt Moussa fatalistisch: „In sechs Jahren Demokratie haben viele Ivorer

eben noch nicht gemerkt, daß ein Stimmzettel mehr wert sein kann als 2 000 Francs CFA."

Daß nicht nur das Wahlverhalten, sondern die gesamte Demokratie in der Elfenbeinküste noch längst nicht mit einem westlichen Demokratiemodell vergleichbar ist, meint Professor Degni Segui, Vorsitzender der ivoirischen Menschenrechtsorganisation LIDHO. Bei den Wahlen gebe es keine programmatischen Alternativen, sondern lediglich personelle Auswahlmöglichkeiten: „Wir haben keine Opposition, sondern nur Oppositionelle", faßt er das Dilemma der ivoirischen Parteienlandschaft plakativ zusammen. Die führenden Köpfe der neuen Parteien, die nahezu alle schon gegen den alten Präsidenten Houphouët-Boigny gekämpft haben, setzen diesen Kampf unter einfacheren Bedingungen und unter Einsatz ihres persönlichen Ansehens fort. Sie sind aber nicht daran gewöhnt, mit Programmen um die politische Macht zu kämpfen - entsprechend dürftig sind die Alternativen in der ivoirischen Parteienlandschaft.

Die Verteilung der Parlamentssitze ist deshalb vorwiegend nach ethnischen und religiösen Gegebenheiten zustande gekommen: Die RDR hat als Abspaltung der regierenden PDCI nur im islamisch dominierten Norden des Landes Wahlkreise gewinnen können, die FPI verdankt ihre Sitze weniger dem sozialdemokratisch ausgerichteten Programm als der Zugehörigkeit ihrer wichtigsten Parlamentarier zur zweitwichtigsten Ethnie des Landes, den Bete. Wo diese Sondereinflüsse nicht stark genug sind, regiert die alte PDCI.

Nicht allein in bezug auf politische Parteien leidet die Côte d'Ivoire unter einem deutlichen Demokratiedefizit, auch die Menschenrechte werden nur unzureichend beachtet. Das Pressegesetz ist in einigen Paragraphen so weit auslegbar, daß die ivoirischen Journalisten ständig mit einem Bein im Gefängnis stehen. Rund 20 Pressevertreter wurden so seit 1990 zu Gefängnisstrafen verurteilt. Alle wären in demokratischer regierten Staaten mit maximal einer Geldstrafe wegen Beleidigung oder mit einer Gegendarstellung davongekommen. In der Côte d'Ivoire jedoch mußten die meisten der Verurteilten ins Gefängnis. Nur wenige (in der Regel Journalisten von *Fraternité Matin*) kamen mit Bewährungsstrafen davon.

Die Journalisten genießen dabei noch den „Vorteil", daß ihre Delikte umgehend angeklagt und bestraft werden. Denn bei anderen Delinquenten mahlen die ivoirischen Justizmühlen erheblich langsamer. Zur Zeit werden vor den Tribunalen in der Regel Gewaltverbrechen aus den späten 80er Jahren verhandelt. Die Täter sitzen seit bis zu zehn Jahren in Untersuchungshaft. Rund die Hälfte der etwa 3 500 Gefangenen im Staatsgefängnis von Abidjan, der sogenannten Maca, wird ohne Gerichtsurteil festgehalten. Der „Rekord" steht auf 13 Jahren Untersuchungshaft.

Immerhin können diese Gefangenen auf ihren Prozeß warten. Mit anderen Straftätern wird zunehmend „kurzer Prozeß" gemacht. Die ivoirische Polizei ist jedenfalls nicht dafür bekannt, bei der Aufklärung von Kriminalfällen lange Fragen zu stellen. Häufig kommt es bei Verhaftungen mutmaßlicher Straftäter zu tödlichen Schußwechseln. Der neue Polizei- und

Sicherheitsminister Marcel Dibonan hat die Kriminalitätsbekämpfung mit allen Mitteln versprochen. Die Zahl der Straftaten ist tatsächlich zurückgegangen. Der Preis für diesen Erfolg war allerdings hoch. Nicht nur die Zahl der Todesschüsse nahm zu, auch die **Unverletzlichkeit** der Wohnung gibt es nicht mehr: Zu jeder Tages- und Nachtzeit kann die ivorische Polizei jetzt Privatquartiere ohne richterliche Erlaubnis durchsuchen. Seitdem wird bei Durchsuchungen und Festnahmen noch mehr geschossen - zumal auch unbescholtene Bürger aus Angst vor Einbrechern zur Waffe greifen, wenn nachts die Polizei die Tür eintritt.

Tätliche Auseinandersetzungen solcher Art gibt es am Wahltag in Adzope nicht. Mit Moussa und dem Fotografen fahre ich noch einige Wahllokale ab. „Keine besonderen Vorkommnisse“, melden die meisten Wahlhelfer. Vereinzelt fanden sich einige Wähler nicht auf den Wahllisten wieder, sie durften nicht mitwählen. Eine oppositionelle Wahlhelferin beschwert sich über die lokale PDCI, die alle Witwen des Dorfes mit einem Fahrdienst zur Wahlurne gebracht hat. „Es ist doch klar, wem die alten Frauen dann aus Dankbarkeit ihre Stimme geben“, klagt sie.

Moussa und seine Kollegen von den anderen Tageszeitungen sind schlimmere Wahlmanipulationen gewohnt. „Alles ruhig, alles regelgerecht“ - so lautet der Tenor der Situationsberichte, die sie noch vor der Schließung der Wahllokale schreiben. Kurz danach machen wir uns auf den langen Heimweg. Am nächsten Tag gibt es bereits das vorläufige Endergebnis. Die Regierungspartei PDCI hat völlig überraschend mit knapp 60 Prozent der Stimmen in Adzope gewonnen - und am 1. 1. 1997, drei Tage nach der Wahl in Adzope, hat es in der Region mit Sicherheit einige Festtagsbraten mehr als im Jahr zuvor gegeben.

Das System „Manger“

Daß man mit kleinen Zahlungen und kleinen Gefälligkeiten große politische Erfolge feiern kann, wußte bereits Felix Houphouët-Boigny, der Gründervater der Elfenbeinküste. Fast 50 Jahre lang hat er die Geschicke seines Landes bestimmt. Nach der Unabhängigkeit im Jahr 1960 regierte der Mann aus **Yamoussoukro** die Côte d'Ivoire bis zum Jahr 1993. Die Elfenbeinküste galt damals als Oase des Friedens inmitten eines bürgerkriegsgeplagten Afrikas. Denn Houphouët-Boigny wußte immer, wann er von seinem unermeßlichen Reichtum abgeben mußte. Politische Revolten erstickte er selten mit plumper Gewalt. Einige Opponenten wurden mit Geld und Posten in die Mitverantwortung gelockt, andere mit Auslandsstipendien bedacht. Nur wer dann noch übrig blieb, den verfolgte der Staat unerbittlich.

Houphouët's Schatten liegt immer noch über dem Land. Sein Regierungssystem ist auch unter seinem Nachfolger Henri Konan Bedie deutlich zu erkennen. Wie Vorgänger **Houphouët** leitet Bedie die Regierungsgeschäfte

nach dem System Zuckerbrot und Peitsche. Auch der neue Präsident vertraut in erster Linie seinen langjährigen Weggefährten aus dem Volkstamm der Baoule; Menschen aus anderen Ethnien haben es schwer, an den Präsidenten heranzukommen. Denn der hat eine panische Angst vor Intrigen oder Attentaten. Wie sein Vorgänger Houphouët, der das Urwalddorf Yamoussoukro mit der weltgrößten Kathedrale, großen Schulen und einem modernen Verkehrsflughafen zu einem afrikanischen Brasilia ausschmückte, baut auch Bedie sein Heimatdorf zu einem Verkehrsknotenpunkt aus. Und wie unter Houphouët gilt auch unter Bedie das alte Präsidentenwort: „Man schaut nicht in den Mund desjenigen, der die Erdnüsse röstet.“

Wer die Erdnüsse röstet, der darf auch mal naschen. Mit diesem euphemistischen Bild ist die wirtschaftliche und politische Realität in der Côte d'Ivoire einfach, aber durchaus nicht unzutreffend beschrieben. Ämterpatronage, Provisionszahlungen und Dividenden aus Beamtenjobs sind als mehr oder weniger rechtmäßig anerkannt. „Il a mangé“ - er hat gegessen - heißt das in der Umgangssprache. Wichtig ist allerdings, daß der Esser über seiner Mahlzeit nicht die anderen vergißt. Wer isst, ist auch für das Essen seiner Verwandten, Freunde oder seines Dorfes verantwortlich.

„Wer jedoch nicht mitißt, der macht sich verdächtig“, erklärt ein Mitarbeiter aus einem Ministerium, der aus verständlichen Gründen nicht genannt werden will. Weil er die anderen am Essen hindern könnte, wird er schnell ausgegrenzt. Die Folge der Korruption, die in der Elfenbeinküste nie so genannt würde, ist eine mißgeleitete Staatswirtschaft. Und eine sehr undurchlässige Gesellschaft. Wer aus der richtigen Familie stammt, der wird auf der sozialen und ökonomischen Stufenleiter irgendwann automatisch nach oben geschoben. Zuweilen reicht sogar die Abstammung aus dem richtigen Dorf. Denn in seinem „Village“ ist jeder Ivorer tief verwurzelt, auch wenn er seit Jahrzehnten in Abidjan wohnt. Jemand, der in der Hauptstadt Yamoussoukro oder in Abidjan zu Einfluß und Reichtum gekommen ist, ist die beste Überlebensgarantie für die Menschen in seinem Heimatdorf.

Wirtschaft in der Elfenbeinküste - Der afrikanische Elefant am französischen Gängelband

Öffentliche Ausschreibungen in der Côte d'Ivoire haben ihre eigenen Gesetze. Das mußte der ivoirische Geschäftsmann Hamed Bassam zum vergangenen Jahreswechsel schmerzlich erfahren. 106,6 Milliarden Franc CFA, umgerechnet 320 Millionen Mark, hatte Bassams Konsortium Afrika-Beil in der ersten Versteigerungsrunde für die 51prozentige Mehrheit an der staatlichen Telefongesellschaft „CI-Telcom“ geboten. Immerhin 3,6 Milliarden mehr als der schärfste Konkurrent. Aber dieser Konkurrent war nicht irgendeiner. Er hieß France Câbles et Radio, eine 100prozentige Tochter von France Telecom.

Für Anfang Januar war die zweite und entscheidende Ausschreibungsrunde angesetzt. Hamed Bassam kalkulierte neu, 111 Milliarden CFA wollte er bieten. Aber dazu kam es nicht mehr. Denn am 20. Dezember änderte die Pariser Banque Rothschild, die Betreuerin der Ausschreibung, die seit Monaten gültigen Teilnahmebedingungen. Der potentielle Partner von Afrika-Beil, der amerikanische Telekom-Weltmarktführer AT & T, müsse sich bis Ende des Jahres am Kapital des Konsortiums beteiligen, forderte Rothschild. Die bisher aus den USA zugesagten technischen und finanziellen Hilfen reichten nicht aus.

Der Zeitpunkt der Ausschreibungsänderung war klug gewählt. Über Weihnachten konnten zwar einige führende Manager von AT & T ihre Zusagen schriftlich erneuern. Aber für eine Aufsichtsratsitzung, die eine Beteiligung an Afrika Bell hätte absegnen können, reichte die Zeit nicht mehr. Folgerichtig wurde Afrika Bell am Anfang Januar von der Privatisierungskommission disqualifiziert. Der ausschreibungstechnische K.O. des wichtigsten Konkurrenten machte den Weg frei für France Telecom. Für 105 Milliarden Franc CFA kamen die Franzosen zum Zuge. Und das überraschte selbst Hamed Bassam kaum. Denn in der Elfenbeinküste gilt jetzt wieder - so Daniel Anikpo, Generalsekretär der kleinen Oppositionspartei Parti Africain pour la Renaissance Ivoirienne (PARI) - ein altes Gesetz: „Frankreich denkt und lenkt an unserer Stelle.“

Ganz verschwunden war dieses ungeschriebene Gesetz auch mit der Unabhängigkeit im Jahre 1960 nicht. Denn schon Republikgründer Felix Houphouët-Boigny machte die planwirtschaftlichen Experimente seiner afrikanischen Nachbarn nur teilweise mit. Zwar blähte auch er den Staatsapparat mit zahlreichen Behörden auf, in denen seine Getreuen ihr Auskommen fanden. Aber französische Berater waren in allen Ministerien und Behörden vertreten, französisches Kapital blieb immer hochwillkommen. Die Zusammenarbeit funktionierte zur beiderseitigen Zufriedenheit. Die Côte d'Ivoire galt über Jahre als afrikanisches Musterland. Frankreich verdiente gut daran und tolerierte deshalb Houphouët's Extravaganzen wie den Bau der größten Kathedrale der Welt in seinem Heimatdorf Yamoussoukro.

Selbst als die Kaffee- und Kakaopreise fielen und Houphouët 1987 den Schuldendienst einstellen mußte, hielt ihn die Pariser Regierung mit Finanzspritzen über Wasser. Erst zu Beginn der 90er Jahre konnte auch Frankreich nicht mehr helfen. Auf Druck der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds legte die Elfenbeinküste ein hartes Anpassungsprogramm auf. 60 Staatsunternehmen wurden zur Privatisierung freigegeben, Preis- und Zollbeschränkungen fielen und der Franc CFA wurde um 50 Prozent abgewertet.

Für einen großen Teil der 14-Millionen-Bevölkerung wurde das Leben härter. Über ein Drittel lebt inzwischen mit einem Jahreseinkommen von unter 400 DM. 1985 waren es nur zehn Prozent. Aber die Abwertung und ein zwischenzeitliches Hoch bei den Kakao- und Kaffeepreisen brachten die Volkswirtschaft wieder in Schwung. Die Exporte boomten, allein 1996

legten sie um rund 35 Prozent zu. Und mit der Exportoffensive kehrte auch das Wachstum nach zehnjähriger Pause zurück. In den vergangenen beiden Jahren stieg das ivorische Bruttosozialprodukt jeweils um rund sieben Prozent. „Die schmerzhaften Anpassungen haben sich gelohnt. Die Perspektiven für die Elfenbeinküste sind wieder gut“, resümiert John McIntire, Chefökonom der Weltbankniederlassung in Abidjan.

Verbessert haben sich die Perspektiven vor allem für die kleine ivorische Oberschicht. Ein Zeichen: Allein im vergangenen Jahr stieg die Zahl der Auto-Neuzulassungen um 100 Prozent. Präsident Henri Konan Bedie, der mit Frankreichs Hilfe 1993 Nachfolger des verstorbenen Houphouët wurde, sieht sein Land bereits auf den Spuren der asiatischen Tigerstaaten. Einen „Afrikanischen Elefanten“ will er aus der Elfenbeinküste machen. Zweistellige Wachstumsraten prophezeit er für die kommenden Jahre. Und damit winke „le progres pour tous, le bonheur pour chacun“ - „Fortschritt für alle, Glück für jeden“.

Fortschritt und Glück hängen aber nur in zweiter Linie von Bedie ab. Denn er und sein „Afrikanische Elefant“ tapsen mehr denn je am französischen Gängelband. Die ehemalige Kolonialmacht ist nämlich inzwischen auch offiziell wieder Herr im Hause. Bei den Versteigerungen der Staatsbetriebe schlugen französische Staats- und Privatunternehmen kräftig zu. „Die Zweite Kolonialisierung der Elfenbeinküste ist im Gange“, meint PARI-Generalsekretär Daniel Anikpo: „Diesmal dürfen wir uns die Kolonisatoren zwar auswählen, aber wir haben uns für die alten entschieden.“

Französische Investoren sind inzwischen in nahezu allen strategischen Wirtschaftsbereichen der Elfenbeinküste dominierend. Vor der Telefongesellschaft kauften sie sich schon bei der Wasser- und Stromversorgung ein. Die Politik bei der ivorischen Eisenbahn wird ebenso von französischen Interessen geleitet wie bei der Flughafengesellschaft. Und auch in der Agroindustrie erwarben französische Patrone Mehrheitsanteile. Nur wenige der inzwischen 38 privatisierten Staatsunternehmen kommen ganz ohne französische Kapitalbeteiligung aus, mehr als drei Viertel der bisher umgerechnet 600 Millionen Mark Privatisierungseinnahmen des ivorischen Staates hingegen stammen aus französischen Schatullen.

Beim Einkauf werfen die Investoren mitunter alte Prinzipien über Bord. So kritisierte die Compagnie française pour le développement des fibres textiles (CFDT) über Jahre die Liberalisierung der westafrikanischen Baumwollindustrie: „IWF und Weltbank wollen einen gut funktionierenden Wirtschaftszweig abwickeln“, klagte CFDT-Präsident Michel Fichet. Inzwischen ist die Liberalisierung nicht mehr aufzuhalten. Und nachdem sich die französischen Textilexperten schon bei der Privatisierung in Togo und Benin beteiligt haben, wollen sie nun auch in der Elfenbeinküste mit einem 30-Prozent-Anteil einsteigen. Diese Beteiligung gilt bereits vor der eigentlichen Ausschreibung als sicher. Und das ist, so Leon Naka, Präsident der Wertpapierbörse von Abidjan, der Normalfall: „Den Einheimischen fehlt das Kapital, und von den Ausländern wissen nur die Franzosen den Wert unserer Unternehmen richtig zu schätzen.“

Die französischen Aufkäufer kennen den inneren Wert der bisher schlecht gemanagten Unternehmen so gut, daß sie sich sogar Beschäftigungsgarantien leisten können. Nur bei der Eisenbahngesellschaft sind Arbeitsplätze eingespart worden, per ~~saldo~~ stieg die Mitarbeiterzahl in den privatisierten Unternehmen nach einer ersten Bilanz um rund sechs Prozent. Wichtiger noch: Auch für die ehemaligen ivoirischen Direktoren findet sich nach der Privatisierung zugunsten Frankreichs in der Regel wieder ein gutdotiertes Plätzchen. Widerstand gegen französische Takeovers regt sich daher nur, wenn es um Filetstücke der Privatisierung geht. Aber auch dann geht - wie bei der staatlichen Telefongesellschaft - im Normalfall Frankreich als Sieger hervor.

Nach dem Großeinkauf bei der Privatisierung kommen inzwischen 35 Prozent aller Investitionen in der Elfenbeinküste von französischen Unternehmen. Tendenz: steigend. Denn nach letzten Unternehmerumfragen wollen 86 Prozent der französischen Patrons ihr Engagement in der Côte d'Ivoire verstärken. Frankreich ist dabei, dem ivoirischen Staat den Rang als wichtigster Investor im Lande abzulaufen. Die ivoirischen Privatinvestitionen sind ohnehin geringer, und die USA als nächstwichtiger ausländischer Partner kommen gerade mal auf ein Siebzigstel der französischen Investitionssumme.

Trotz der gedeihlichen Zusammenarbeit wird den ivoirischen Politikern wegen der übergroßen Abhängigkeit von französischem Kapital zuweilen ein wenig mulmig. Mit Promotion-Touren um die ganze Welt will der rührige ivoirische Premierminister Kablan Duncan deshalb vermehrt amerikanische, asiatische und europäische Investoren gewinnen. Sie könnten bei den „12 großen Projekten“ mitmachen; einer Serie von Infrastrukturmaßnahmen, die den „Afrikanischen Elefanten“ auf Trab bringen soll. Für Abidjan sind unter anderem eine neue Stadtbrücke, eine Autobahn und ein neuer großer Schlachthof geplant.

Die internationalen Ausschreibungen für die „12 Projekte“ beginnen in diesem Jahr. Claude Kouassi, Generaldirektor der staatlichen Investitions-Fördergesellschaft CEPICI wird nicht müde, ausländischen Interessenten zu beteuern: „Wir schauen nicht auf Ihren Paß, uns interessiert allein der Inhalt Ihres Portemonnaies.“ Nichtfranzosen, Einheimische wie Ausländer, hörten die Nachricht schon. Allein es fehlt ihnen der Glaube. „Frankreich hat in der Côte d'Ivoire ein Heimspiel“, erklärt ein ivoirischer Manager aus der Holzindustrie. Und als Fußballfan weiß er: „Heimspiele verliert man selten.“

Warten auf den Vertrag bei AC Milan - Fußball in der Elfenbeinküste

Flop, Flop, Flop. X-mal tanzt der Ball beim Fußballtennis hin und her. „Aus“, ruft **Perreira**, der hünenhafte brasilianische Trainer, dazwischen: „3 zu 1 für **Desiré**“. Jos hat seinen Ball zwar drin gesehen. Aber **rekla-**

mieren nützt nichts. Der Trainer hat immer recht. Das weiß der kleine Fußballer aus Abidjan nur zu gut. Deshalb kneift Jos lediglich kurz die Augen zusammen und dann legt er los: 3:2, 3:3, 4:3 Jos, 5:3 Jos und 6:3 Jos. Fünf Minuten später ist das Match zu Ende. Jos hat gewonnen. Wie fast immer.

„Diesmal will ich beim Fußballtennis Champion werden. Denn der Sieger kann am Wochenende beim Patron wohnen und schwimmen lernen“, erklärt Jos. Von einem Wochenende beim Patron, dem französischen Generalmanager Jean-Marc Gaillou, davon träumen sie alle. Die 40 Jungen zwischen zwölf und 18 Jahren in der Fußballschule von ASEC-Mimosas, dem einzigen Club der Elfenbeinküste mit professioneller Jugendarbeit. Aber nur einer kann gewinnen. Und Jos ist der Favorit.

Jos heißt eigentlich Joseph. Die Abkürzung paßt gut. Denn mit seinen 16 Jahren sieht der Junge aus Youpougon, einem Vorort von Abidjan, eher aus wie ein Zwölfjähriger. Kaum 1,50 Meter ist er groß, gerade mal 40 Kilo schwer. Wäre er ein Junge in Europa, würde man ihn zum Kunstturnen schicken. Kunstturnen aber ist in der Elfenbeinküste nicht verbreitet. Und auch andere Sportarten wie Handball, Volleyball oder Tischtennis fristen ein Schattendasein. In der Schule, auf der Straße und auf den Sportseiten der Zeitungen dominiert der Nationalsport Fußball.

Fußball und Politik

Das Schicksal der „Elefanten“, wie die ivorische Fußball-Nationalmannschaft genannt wird, bewegt die gesamte Bevölkerung. Und die Rivalität der Anhänger der beiden Abidjaner Spitzenclubs ASEC Mimosa und Africa Sports kann sich ohne weiteres mit der Rivalität von Bayern und 1860 München messen, oder von AC und **Inter** Mailand. Dramatisch werden fußballerische Rivalitäten vor allem, wenn ausländische Gegner dabei sind. So kam es nach einem Länderspiel gegen das benachbarte Ghana vor einigen Jahren zu schweren Ausschreitungen mit zahlreichen Toten. Die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern waren für einige Zeit gestört. Und Ende 1995 sorgte das Endspiel in der afrikanischen Championsleague für einen innenpolitischen Eklat in der Elfenbeinküste.

ASEC Mimosa galt nach einem Unentschieden im Hinspiel gegen den südafrikanischen Meister als hoher Favorit für den Titel des Afrikameister. Im Rückspiel hätte ein knapper Sieg oder sogar ein 0:0 genügt. Präsident **Bédié** wurde als Ehrengast zum Spiel eingeladen. Er sollte Glück bringen - ähnlich wie wenige Wochen zuvor der südafrikanische Präsident Nelson Mandela dem Rugbyteam seiner Nation Glück gebracht hatte. Mandela hatte bei jedem Match der Rugby-Weltmeisterschaft bis zum siegreich bestandenen Finale als Ehrengast auf der Tribüne mitgefiebert - bekleidet mit dem Nationaltrikot Südafrikas.

Glücks- oder auch **Pechbringer** haben in der südafrikanischen oder ivorischen Kultur eine ganz andere Bedeutung als in Europa. In Deutschland

käme sicherlich niemand auf den Gedanken, mit der Anwesenheit Helmut Kohls auf der Ehrentribüne Sieg oder Niederlage von „Bertis Buben“ erklären zu wollen. Ein bedeutendes Spiel der deutschen Nationalmannschaft wird „auf dem Platz“ entschieden. Auch wenn sich Bundeskanzler oder Bundespräsident gern bei der Siegerehrung ein Stück des Ruhmes sichern.

Gegen die Empfehlung seiner Berater saß Präsident Bedie also beim entscheidenden Rückspiel auf der Tribüne; in Zivil zwar, aber auch das sollte zur Unterstützung reichen. Es reichte aber nur bis kurz vor Schluß. Da erzielten die Südafrikaner überraschend das erste, einzige und damit entscheidende Tor. Der hohe Favorit ASEC Mimosa war wieder einmal gescheitert. Und Bedie trug die Schuld am Versagen des Favoriten. Das meinte zumindest die sozialistische Oppositionszeitung „La Voie“. „Bedie war da, das Unglück auch“, titelten sie in Abwandlung an die südafrikanische Rugby-Schlagzeile „Mandela war da, das Glück auch“.

Der Präsident, so erklärte der Redakteur und sozialistische Parlamentskandidat Freedom Neruda, habe ein schlechtes „Cri-Cri“ - einen schlechten Einfluß - auf das Spiel gehabt. Mit einem solchen Landesführer, so schwang implizit mit, könne man eben nur Pech haben. Neruda und sein Redaktionsdirektor Abou Drahmene Sangare, gleichzeitig als Generalsekretär die Nummer zwei der sozialistischen FPI, mußten die Anspielungen teuer bezahlen. Sie durften nicht für die wenig später stattfindenden Parlamentswahlen kandidieren und wurden wegen Beleidigung einer Verfassungsinstitution zu zwei Jahren Haft verurteilt.

Die junge Generation träumt von der großen Karriere

Mit der nächsten Generation der **ASEC-Fußballer** soll es fußballerische Niederlagen, die bis in die Politik ausstrahlen, nicht mehr geben. Dafür will Jean-Marc Gaillou sorgen. Vor drei Jahren hat er mit seinem Trainerteam Jungtalente im gesamten Großraum Abidjan zusammengesucht. In Youpougon, Adjamé und all den anderen Vierteln der Millionenstadt veranstalteten sie Talentwettbewerbe. Die besten Nachwuchsfußballer wurden zum Probetraining auf dem Vereinsgelände eingeladen. Und aus diesen wiederum hat Gaillou seine 40 Jungs rekrutiert. „Als Straßenfußballer waren sie die besten“, erklärt Gaillou. „Alles was sie für ihr späteres Leben als Profifußballer brauchen, lernen sie hier.“

Das erste, was die Schüler bei ASEC beigebracht bekommen, ist Disziplin. Zweimal pro Tag ist Training angesetzt. Und zwischendurch müssen alle, auch die älteren zur Schule, die ebenfalls auf dem Gelände untergebracht ist. Außerhalb des Fußballcamps würden die meisten der Nachwuchsfußballer sicherlich nicht mehr die Schule besuchen. Einige sind auch vorher trotz der allgemeinen Schulpflicht nicht hingegangen. Hier allerdings müssen sie Mathematik, Französisch und Englisch pauken. Denn

gute Noten gehören zu den disziplinarischen Anforderungen, die Jean-Marc Gaillou an seine Eleven stellt. Sein bestes Argument: „Wer später einen Vertrag unterzeichnet, muß wissen, was drin steht.“

Neben den fußballerischen und schulischen Leistungen achten Gaillou und sein Trainerteam vor allem auf Kameradschaft. Denn die Jugendlichen aus den Vorstädten oder Slums von Abidjan sind daran gewohnt, ihre Konflikte auch handgreiflich zu regeln. In der Fußballschule aber gilt das antiquierte Fußballerwort von den „11 Freunden“. Schon bei verbalen Auseinandersetzungen gibt es deshalb ernste Ermahnungen. Wer häufiger rauft, der fliegt von der Fußballschule. Das Rauf- und Foulverbot gilt auch auf dem Platz. Verstecktes Foulspiel, im internationalen Jugendfußball zuweilen sogar auf dem Trainingsplan, ist bei ASEC absolut verpönt.

„Bisher haben sich die ivoirischen Fußballer immer mit einem Arbeitsplatz in der dritten französischen Liga zufrieden gegeben“, erklärt Manager Gaillou. Seine Schüler jedoch träumen von höheren Fußballweihen. Jos Vorbild ist zum Beispiel der Brasilianer Romario, einer der bekanntesten Stürmer der Gegenwart. Jos ist noch kleiner als sein Idol und ebenso wie der Brasilianer kommt er aus einer riesengroßen Familie. „Elf Geschwister und Halbgeschwister, genau sechs Brüder und fünf Schwestern“, zählt er nach kurzem Überlegen auf. Alle Brüder spielen Fußball, aber keiner so gut wie Jos. Sein Traumverein ist der AC Mailand. Dort will er im nächsten Jahrtausend hin. Und mit dem dort zu verdienenden Geld, das weiß Jos heute schon genau, wird er seiner Familie in Youpougon ein großes Haus kaufen. Oder sogar in Cocody, dem reichen Stadtviertel Abidjans um das Hotel Ivoire.

Die ASEC-Fußballschule ist eine weitgehend geschlossene Gesellschaft. Am Meisterschaftsbetrieb in der Elfenbeinküste nehmen die Nachwuchsstars nicht teil. Echte Gegner gibt es in der passenden Altersklasse ohnehin nicht. Und bei Vergleichen mit anderen, älteren Mannschaften haben die Trainer Angst um die Gesundheit ihrer jungen Truppe. Der AS Monaco, der als amtierender französischer Jugendmeister in der ASEC-Schule gastiert, ist da ein ganz anderes Kaliber. Mit Monaco verbindet die Fußballschule ein Kooperationsvertrag, bei solchen Freundschaftsspielen können sich die ASEC-Schüler für einen ersten Profivertrag beim europäischen Renommierclub empfehlen.

Als sich die 15-16jährigen Monegassen und die 15-16jährigen Ivorer vor dem Spiel gegenüber aufstellen, müssen einige französische Betreuer lachen. 15 Zentimeter sind die Jungen aus Europa im Durchschnitt größer und sicherlich 20 Kilogramm schwerer. Ganz folgerichtig drückt Monaco ASEC in den ersten fünf Minuten in die Defensive. Dann aber haben die jungen Fußballschüler aus Abidjan den Respekt abgelegt. Sie sind flinker, beweglicher und vor allem technisch besser als die angehenden Jungstars aus der Millionärs-Metropole an der Côte d'Azur.

1:0, 2:0, 3:0 führt ASEC schließlich bei Halbzeit. Erst in der zweiten Halbzeit holt die konditionsstärkere Jugend aus Monaco auf. 4:4 steht es kurz vor Schluß, als sich Jos im Mittelfeld den Ball schnappt. Ein

Dribbling und zwei Doppelpässe später liegt er zum Siegtreffer im Netz. Ein Siegtreffer für die ganze Mannschaft. Denn nicht nur Jos, sondern die ganze Equipe wird diesmal am Wochenende bei Manager Gaillou Schwimmübungen machen - so war es als „Siegrämie“ ausgesetzt.

Sida dans la Cite - Aids bedroht das Überleben der Elfenbeinküste

„Sida, Sida dans la Cite“ – jeden Donnerstagabend um 21 Uhr dröhnt der Superhit des einheimischen Reggaestars Alphablondy aus den Häusern von Abidjan. Die Straßen in den Wohnvierteln sind leergefegt - zumindestens dort, wo es Elektrizität und damit Fernseher gibt. Die Ivorer sitzen vor der Glotze und schauen „Sida dans la Cite“ - „Aids in der Stadt“. Was in Deutschland die Lindenstraße, das ist hier „Sida dans la Cite“. Eine Seifenoper mit Suchteffekt: Die erste Staffel ist bereits ausgelaufen; die zweite Staffel gerade im Programm, die dritte in Vorbereitung. Und alle haben nur ein Thema: Aids.

Serienheld Serapo liebt seine Frau Jackie, Serapo liebt die schöne Nachbarin Mado, Serapo liebt eine junge Studentin und Serapo ist HIV-infiziert. Die Handlung von „Sida dans la Cite II“ ist schnell erzählt. Und sie erinnert frappierend an einen frühen Spot der deutschen Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung. „Thomas und seine diversen Geliebten“ sorgte damals für Gelächter in den Kinosälen und Empörung bei den HIV-Positiven. Über „Sida dans la Cite“ jedoch wird nicht gelacht, und es ist auch niemand empört. Denn das Thema der Sendung ist für die Ivorer Realität. Am Freitag diskutieren sie in Bus oder Sammeltaxi, bei der Arbeit und im Cafe die Ereignisse des vergangenen Abends: „Wird die betrogene Ehefrau Jackie zurückkehren?“ „Hat Serapo die Nachbarin mit dem Virus infiziert?“ „Nimmt er beim Sex mit der Studentin ein Kondom?“

Diskussionsstoff bieten am Morgen nach der Sendung aber nicht allein die Spielszenen, sondern auch das Drumherum. Die amerikanische Non-Profit-Organisation Population Services International (PSI), die die Sendung produziert, schielt nämlich nicht aus Profitgründen auf die Einschaltquote. Der PSI geht es um Aufklärung und Prävention. Deshalb sind es auch nur 15-Minuten-Häppchen, die von „Sida dans la Cite“ pro Woche gezeigt werden. Diese Häppchen werden jeweils eingebettet in eine lange Moderation, ein Ratespiel und eine Experten-Diskussion. Mediziner, Vertreter von Aids-Organisationen und Betroffene diskutieren im Anschluß an jede Episode. Sie zeigen, wie man ein Kondom benutzt, warnen vor dem Gebrauch benutzter Rasierklingen beim Barbier oder Friseur, geben Tips zum Umgang mit Infizierten und Kranken oder berichten über neue Behandlungsmethoden.

„Der Erfolg unseres Sendekonzepts ist enorm“, meint Rob Eiger, der Produzent von Sida dans la Cite: „Das theoretische Wissen über HIV und

Aids ist in Abidjan im Durchschnitt größer als in New York." Für diesen Wissensstand ist nicht allein die Seifenoper „Sida dans la Cité“ verantwortlich. Auch die ivoirische Regierung hat die Dringlichkeit der Bekämpfung der Krankheit erkannt. Im „Programme National de Lutte contre le Sida, les MST et la Tuberculose“ (PNLS) investiert die Regierung drei Millionen Mark pro Jahr in die Aidsaufklärung und -bekämpfung. Außerdem beschäftigen sich an die 40 Organisationen mit HIV und Aids. Sie kümmern sich um Waisenkinder oder den Zugang zu Medikamenten, sie kämpfen für mehr Kliniken oder Arbeitsplatzgarantien für HIV-Infizierte. Im Schulunterricht gibt es ebenfalls in fast allen Fächern Aids-Aufklärung.

Trotz aller Kampagnen ist die Zahl der Aids-Fälle in der Côte d'Ivoire dennoch rasant angestiegen. „1985 haben wir die ersten beiden Aids-Kranken registriert“, erklärt Dr. Issa Malick Coulibaly, Direktor des staatlichen Aidsprogramms PNLS. „1996 lagen wir schon über 30 000.“ Dr. Coulibaly weiß allerdings, daß selbst diese Statistik die tatsächliche Zahl nicht wiedergibt; denn viele der ivoirischen Aids-Toten der 80er und 90er Jahre haben niemals einen Aids-Test gemacht. Vielen Kranken fehlt das Geld oder eine Sozialversicherung, die ihnen einen Arztbesuch oder einen Bluttest erlauben würden.

Auch Francis Koffi hat nicht immer Geld, um zum Arzt zu gehen und sich behandeln zu lassen. Der 43jährige gelernte Buchhalter ist arbeitslos - seit vier Jahren. Anfang 1993 arbeitete er noch als Verwalter in der Wäscherei des Hotel Ivoire, des besten Hotels in Westafrika. Als Koffi sich mehrmals schwach fühlte, schwere Grippe und schließlich eine Gürtelrose durchlitt, machte er einen HIV-Test. Das positive Ergebnis teilte er unvorsichtigerweise seinem Arbeitgeber mit - das zog die Kündigung nach sich.

Heute kämpft Francis Koffi als Generalsekretär der Selbsthilfegruppe „Ruban Rouge“ für die Rechte von HIV-infizierten Arbeitnehmern. Und nicht nur dafür. Koffi, einer der ersten, der sich öffentlich im ivoirischen Fernsehen zu seiner Infektion bekannte, fordert auch eine bessere soziale Absicherung der Infizierten und Kranken. „Vor allem aber brauchen wir Zugang zu den neuen Medikamenten“, erklärt der kleine, hagere Mann im Hinterhof-Büro von Ruban Rouge im Armen-Stadtteil Adjamé.

Die neuen Kombinationsmittel haben als sogenannte Tri-Therapie in den vergangenen Monaten bei den HIV-infizierten in den Industrieländern neue Hoffnungen auf das Überleben geweckt. Für die Infizierten in der Côte d'Ivoire sind diese Medikamente bisher unerschwinglich. „Ab und an“, so Francis Koffi, „kann ich mir AZT aus der Apotheke leisten.“ AZT, das erste bekannte Aids-Medikament, gilt jedoch inzwischen wegen seiner geringen Erfolge und starken Nebenwirkungen als veraltet.

Wo Medikamente unbezahlbar sind, ist die Prävention besonders wichtig. Vorsicht ist bei jedem sexuellen Kontakt geboten. Denn anders als im Westen sind in der Côte d'Ivoire nicht in erster Linie sogenannte „Risiko-gruppen“ von der Krankheit betroffen - hier ist die ganze sexuell aktive Gesellschaft eine Risikogruppe. 40 Prozent der Aids-Erkrankten sind zur

Zeit Mädchen oder Frauen. Unter den rund eine Million Infizierten, die bei etwa 15 Millionen Einwohnern in der Côte d'Ivoire vermutet werden, dürfte der Frauenanteil nahezu bei der Hälfte liegen.

Aus Frauen besteht auch die Kontrollgruppe, auf deren Basis die Zahl der Infizierten extrapoliert wird, erklärt Agathe Lawson, Leiterin der UNO-Sektion UNAIDS in Abidjan: „Die zuverlässigsten Hochrechnungen kann man durch die Untersuchung von Schwangeren anstellen.“ Anders als auf dem Lande gehen die meisten Schwangeren in städtischen Regionen nämlich vor der Niederkunft zum Arzt. Zuletzt ist die Rate der schwangeren Frauen in Abidjan, die den Virus in sich trugen, auf 15 Prozent angestiegen; in den Vororten der Küstenmetropole lag der Anteil um zehn Prozent.

Das theoretische Wissen um die Krankheit Aids und die Wege der HIV-Infizierung genügen offenbar nicht, um die hereinbrechende Aids-Katastrophe in der Côte d'Ivoire zu bremsen. Und an der praktischen Anwendung des Wissens mangelt es noch. Zwar ist der Kondom-Absatz in der Elfenbeinküste seit Beginn der 90er Jahre von wenigen tausend auf zwölf Millionen Stück im Jahr 1996 gestiegen - aber das entspricht gerade einem Kondom je sexuell aktivem Erwachsenen pro Jahr.

Ivorische Männer mögen kein Gummi. „Und den ivoirischen Frauen fehlt die sexuelle Selbstbestimmung“, meint Agathe Lawson vom UNAIDS-Programm. „Sie können sich aus materieller und sozialer Abhängigkeit dem sexuellen Willen der Männer kaum verweigern. Sie können ihn auch nicht zwingen, ein Kondom zu benutzen.“ So bekommen weiterhin in der Côte d'Ivoire in jedem Jahr zehntausende Schülerinnen Kinder - nicht selten vom eigenen Lehrer. Und so hat nahezu jeder Abidjaner, der es sich leisten kann, ein sogenanntes „zweites Büro“ - eine Zweitwohnung, in der die Geliebte wohnt.

Auf dem Lande gibt es zwar kaum „zweite Büros“, dafür sorgen andere Wege für die Ausbreitung des Virus. So ist in den Dörfern im Westen und Norden des Landes trotz gesetzlichen Verbotes noch Polygamie verbreitet. Und so zieht sich mancher Infizierter, der in den großen Städten zu schwach zum Arbeiten wird, in sein Heimatdorf zurück. Alleine bleibt ein solcher HIV-positiver Mann selten. Denn archaische Sprüche wie „Das Bett eines Mannes darf nicht kalt bleiben“ gelten in ländlichen Regionen immer noch. Der Dorfälteste weist Neuankömmlingen oder Rückkehrern deshalb eine Frau zu. Schließlich gibt es auch noch das traditionelle Gesetz der Witwen-Wiederverheiratung. Wenn ein (infizierter) Mann stirbt, nimmt der Bruder des Verstorbenen die Witwe als Zweit- oder Drittfrau in seinem Haushalt auf - und die Aidsspirale dreht sich weiter.

Im privaten Bereich haben sich Kondome trotz aller Aufklärung bisher kaum durchsetzen können. In der gewerbsmäßigen Prostitution hatten die ständigen Warnungen zumindest teilweise Erfolg. Catherine hat als Mitarbeiterin des „Programme de Prevention et de Prise en Charge des Femmes Libres“ (PPP) dabei geholfen. Die 35jährige Streetworkerin aus Ghana zieht im Auftrag der staatlichen Aids-Behörde PNLs dreimal pro Woche durch das Abidjaner Vergnügungsviertel Treichville. Hier hat sie

knapp zehn Jahre lang als Prostituierte gearbeitet. Jetzt zeigt sie ihren jungen Nachfolgerinnen in den einschlägigen Lokalen eine Photomappe mit Bildern zum Thema Aids, Syphilis und Gonorrhöe, stülpt einem Holzstab ein Kondom über und lädt die jungen Prostituierten anschließend zum kostenlosen Besuch in der „Clinique de Confiance“ ein.

Die „Clinique de Confiance“ - die „Klinik des Vertrauens“ liegt mitten in einem Wohngebiet von Abidjan; an der Tür gibt es keinen Hinweis, kaum ein Taxifahrer kennt sie. Es gibt keine Betten zum Übernachten, die Ärzte kümmern sich ambulant um ihre Patientinnen. Täglich kommen Prostituierte aus den verschiedenen Stadtteilen von Abidjan, um sich untersuchen und behandeln zu lassen. Der Service ist kostenlos. Und neben der Behandlung, Gratis-Kondomen und guten Ratschlägen zum Infektionsschutz gibt es zuweilen auch noch eine warme Mahlzeit dazu.

Auch Denise kommt einmal pro Woche zur Clinique de Confiance. Die 37jährige Frau aus Mali lebt und arbeitet in einem Bordell in Treichville, zusammen mit 40 anderen Frauen. An der Wand in ihrem Zimmer hängt ein billiges Pornoplakat, das diverse erotische Verrenkungen zeigt. Die Preisliste dazu hat Denise im Kopf. Denn nur von den Extras kann sie ihre Miete von umgerechnet 300 Mark zahlen, der normale Service bringt lediglich 3 Mark.

Im Regal am Bettrand liegt Denise „Arbeitsprotokoll“ - ein kleines Notizbuch, in dem sie alle Kunden und alle Unfälle einträgt, zum Beispiel ein geplatzttes Kondom. Denise macht seit zwei Jahren im PPP-Programm mit; ohne Gummischutz arbeitet sie seitdem nicht mehr. Durch diese freiwillige Selbstverpflichtung hat sie zahlreiche Kunden verloren. Nur drei weitere Kolleginnen aus dem Bordell gehen wie Denise regelmäßig in die Clinique de Confiance. Sie weiß: „Die anderen wollen nicht kontrolliert werden und sie verzichten außerdem auch auf Kondome.“

Viele der Kolleginnen mußten diese Unvorsicht teuer bezahlen. Sie haben sich mit dem Virus infiziert. Denise hat einige von ihnen im Bordell langsam schwächer werden sehen. „Sie haben gearbeitet, bis sie nicht mehr konnten“, erzählt sie, „wovon hätten sie denn sonst Miete und Medikamente bezahlen sollen?“ Nicht nur die Kolleginnen von Denise, auch einige der Kunden halten sich trotz Infektionen nicht zurück. Einen der Stammgäste aus dem Kontakthof kennt Denise nämlich aus dem Fernsehen. Er ist Mitglied einer Aids-Selbsthilfegruppe. Zu ihr ist dieser Gast allerdings noch nie gekommen. Denise vermutet: „Es könnte am Kondomzwang liegen.“

Abschied von Blokosso

Zu meinem Abschied von Blokosso hat sich nahezu die gesamte Wohn-gemeinschaft versammelt. Wir teilen ein letztes „Poulet Kedjanou“ - ein Hähnchen mit scharfer Sauce - auf der Straße vor unserem Haus. Es ist

zehn Uhr abends, immer noch warm und schwül. Zwei Freunde bringen mich zum Flughafen. Trotz der Hitze trage ich einen Pullover und eine Windjacke, denn im Flugzeug und bei der Ankunft wird es kalt sein. Der wichtigere Grund für die wenig wetterangepaßte Kleidung ist jedoch das maßlose Übergepäck, das ich mit mir führe. Statt der erlaubten 30 Kilo habe ich knapp 50 dabei. Pullover und Jacke ersparen mir ein zusätzliches Kilo. Denn ausreichend Bargeld für etwaige Strafgebühren habe ich nicht mehr in der **Tasche**. Und ob am Airport noch ein Wechselschalter geöffnet sein wird, ist sehr fraglich.

Mit meinen 50 Kilo schleppe ich mich in die Schalterhalle. Ein Gepäckträger durchschaut mich sofort. „Das ist aber viel zu schwer“, erklärt er, ohne Koffer oder Rucksack nur angefaßt zu haben. Er aber wisse einen Weg, wie ich ohne größere Gebühren einchecken könne. Ein kurzes Palaver mit der Angestellten beim Gepäckservice. Statt der 48 Kilogramm, die die Waage anzeigt, notiert sie ungerührt 34 Kilogramm. Vier Kilogramm à 4 000 Francs muß ich an der Kasse bar bezahlen. Meine letzten 7 000 Francs CFA, umgerechnet 20 Mark, kostet mich der erweiterte Gepäckservice. Zum Abschied zwinkert mir der Gepäckträger zu: „**On se débrouille**“ - man schlägt sich so durch. Ich habe verstanden.